

Die Sonnegg im Wandel: Zusammenzug aus den Jahresberichten

HISTORISCHER RUECKBLICK ANLÄSSLICH DER EINWEIHUNG DES ERWEITERUNGSBAUS, 17. September 1976

Dank der Initiative von Einzelpersonen wurde am 15. November 1932 unter Beizug des Vereins für kirchliche Liebestätigkeit der Verein Heimstätte Sonnegg in Belp gegründet. Zweck der Vereinsgründung war der Betrieb eines Heimes zur Aufnahme von gefährdeten und schutzbedürftigen, insbesondere aus dem Strafvollzug entlassenen Frauen und Töchtern.

Der Verein mietete das «Chalet Bieri», welches in zwei Schlafzimmern zehn Frauen und Töchtern Platz bot. Schon bald stieg die Nachfrage an, so dass

Notbetten aufgestellt werden mussten. Von den 37 Frauen und Töchtern, die im Jahre 1933 beherbergt wurden, waren 8 Straftlassene, "alle andern aber von den Jugendanwaltschaften und Armenbehörden zugewiesen".

Die Frauen und Töchter wurden intern mit Heimarbeit beschäftigt, insbesondere mit dem Backen und Verkaufen von Brezeli. Sie waren im Dorf als Aushilfen im Haushalt sehr begehrt und einige besuchten die Fortbildungsschule des Dorfes.



Sonnegg 1937

Am 4. September 1937 bezogen 18 Frauen und Töchter das damalige Hauptgebäude der Heimstätte Sonnegg. Die Hälfte der Baukosten war durch Subventionen von verschiedenen Instanzen gedeckt worden. Bereits ein Jahr später musste der Estrich ausgebaut und das Platzangebot auf 22 erhöht werden.

Die Kriegsjahre brachten auch der Sonnegg Unruhe ins Haus, nicht zuletzt durch die Einweisung von Emigrantinnen. Trotz Teuerung und Rationierung, die allerhand Einschränkungen forderten, "habe der stets vortreffliche Appetit der jungen Leute doch jeden Tag befriedigt werden können".

In den ersten zehn Jahren des Bestehens der Heimstätte Sonnegg hat sich deren Zweckbestimmung verschoben. Diente sie anfänglich eher als Durchgangs- und Beobachtungsheim mit kurzer Aufenthaltsdauer, entwickelt sie sich mehr und mehr zum

«Nacherziehungsheim» und die durchschnittliche Aufenthaltsdauer stieg von anfänglich zwei Monaten auf 114 Tage. Diese Entwicklung verstärkte sich in den folgenden Jahren und äusserte sich auch in der sinkenden Zahl der Frauen und Töchter, die während eines Jahres in der Sonnegg aufgenommen und entlassen wurden. Bedingt durch diese Entwicklung sah sich die Heimleiterin genötigt, einen systematischen, über ein Jahr dauernden Hauswirtschaftsunterricht in den Heimaufenthalt einzubauen und eine Hauswirtschaftslehrerin wurde eingestellt.

Die neuen Kenntnisse wurden in Haushalten des Dorfes praktisch angewendet, da die Töchter nach wie vor als Dienstboten geschätzt wurden. Für die Töchter selbst war dies eine Gelegenheit, sich "draussen" zu bewähren. Seit 1944 kam die Heimstätte Sonnegg in den Genuss kantonaler Subventionen: Die Armendirektion unterstützte die in der Sonnegg geleisteten Anstrengungen mit 2'000 Franken.

Im Jahre 1946 ernannte der Kanton Bern den ersten Staatsvertreter in die Heimkommission. Die Subventionen stiegen langsam an, die Heim und Betriebsrechnung konnte oft positiv abgeschlossen werden, auch dank den Spenden von Vereinen und Gönnern sowie der Pfingstkollekte, deren Ertrag der Sonnegg jedes zweite Jahr zugesprochen wurde. Dazu kam der Anteil des Erlöses aus der Heimarbeit.

Das Jahr 1948 brachte die völlige Abkehr vom Durchgangsheim; über die Hälfte der eingewiesenen Töchter wurden für einen einjährigen Aufenthalt eingewiesen. Zu den damaligen Herausforderungen gehörten z.B. ungeeignete Hilfskräfte, die mangels qualifizierter Mitarbeiter doch eingestellt werden mussten, die Nerven und die Belastbarkeit des guten Personals aber strapazierten. Weiter wird in den Berichten dieser Jahre von der «Arbeit mit den Eltern der Töchter, die oft schwieriger sei als mit diesen selber, da sie noch uneinsichtiger seien und eine Nacherziehung jener oft dringender wäre» geschrieben. Es wird auch hingewiesen auf die Wichtigkeit der guten Zusammenarbeit zwischen der einweisenden Instanz und der Heimleitung, auf das Übel der zu kurzen Einweisungsdauer, weil in ein paar Monaten nicht aufzuholen sei, was in Jahren zuvor versäumt wurde.

1952 feierte die Heimstätte Sonnegg ihr zwanzigjähriges Bestehen. Über 900 Frauen, ledigen Müttern mit ihren Kindern und Töchtern war sie für Tage oder Monate ein Zuhause gewesen. In diesem Jahr konnten endlich eine neue Waschmaschine und ein neues, flottes Velo angeschafft werden.

Neue Ausrichtung Ende 50er

Gegen Ende der 50er verliessen mehrere Leitungspersonen nach langjährigem Dienst die Sonnegg und ein neuer Entwicklungsprozess begann.

Die neue Ausrichtung war durch Öffnung sowohl nach aussen als auch nach innen gekennzeichnet. Der Besuch der externen Schulen in Bolp und Bern wurde ermöglicht, das Externat wurde fester Bestandteil des pädagogischen Konzeptes. Eine weitere Öffnung nach aussen bedeutete der Einbezug der Massenmedien: Zeitungen und Zeitschriften wurden den Töchtern zugänglich gemacht. Tanzkurse und Tanzabende brachten mögliche und zukünftige Freunde ins Heim. Die Heimbibliothek wurde teilweise ersetzt und mit neuerer Literatur ausgestattet. Neue Mittel und Methoden hielten Einzug. Das Schwergewicht lag nicht mehr auf dem Hauswirtschaftsunterricht; er wurde erweitert durch Rechnen, Deutsch, Französisch und Englischkurse. Die interne Beschäftigung wurde bereichert durch Schnitzen, Töpfern, Modellieren und Weben. Dank der Anschaffung einer Werkbank konnten auch Kupferarbeiten ausgeführt werden. Mit Begeisterung halfen die Töchter beim Aufbau eines kleinen Schneiderateliers mit, das sich recht bald einer Anzahl Kundinnen erfreute.

Neue Ansätze

Für die Verarbeitung von Konflikten wurden Gruppensitzungen eingeführt. Wir entnehmen dem Jahresbericht von 1958: "Als erstes führten wir regelmässige Heimsitzungen mit den Kindern ein. Wir kommen jede Woche an einem bestimmten Abend zusammen, um gemeinsam mit ihnen und den Mitarbeiterinnen die laufenden Probleme zu besprechen. Jede Anwesende hat das Recht, Vorschläge zu machen, sei es für die Hausordnung, die Organisation mit der Arbeit, Freizeitgestaltung oder irgend eine Änderung. Auch Reklamationen werden entgegengenommen, Unstimmigkeiten und Streit geschlichtet, bevor sie an Wichtigkeit zugenommen oder sich angestaut haben. Zugleich vermitteln wir unseren Kindern das Gefühl, dass sie im Zentrum stehen und sie, ihre Probleme und ihre Hilfe ernst genommen werden. Unsere Kinder stellen die tägliche Hausordnung, die Organisation der Aemtlei, oft auch die Menüzettel selbst auf. Da diese Angaben nun aus ihrem eigenen Kreise kommen, werden sie auch weit eher angenommen und weniger kritisiert. Bei der Abstimmung entscheidet nach gut demokratischer Art das Mehr der Stimmen".

Diese Sitzungen bekamen einen festen Platz im Wochenablauf behalten und wurden in vermehrtem Masse in therapeutischer Intention eingesetzt. Bereits 1959 leitete Fräulein Urner eine Psychodramagruppe, welche den Töchtern die Möglichkeit gab, ihre Probleme durch das Rollenspiel ihren Erzieherinnen mitzuteilen. Während der langen Winterabende nahmen die Töchter an Zyklen über Jungmädchenprobleme und Frauenhygiene teil, sie absolvierten Samariter- und bald einmal auch Schminkkurse.

Nachdem sich das pädagogische Konzept eingespielt hatte, wurde auch die Aufnahmepraxis entsprechend eingeschränkt. Strafantlassene Frauen konnten nicht mehr aufgenommen werden. Um Fehlplatzierungen zu vermeiden, verlangte die Heimleiterin vor der Aufnahme eines Mädchens Einsicht in die Akten oder das psychiatrische Gutachten. Die Aufenthaltsdauer der einzelnen Töchter dehnte sich bis auf zwei, drei Jahre aus. Nach einer internen Phase des Stabilisierens konnten diese Jugendlichen ab 1960 meistens in eine externe Lehre eintreten.

Im Jahr 1960 standen wieder Veränderungen an, vor allem im Verein und der damals verbundenen Geschäftsführung. Für die Betreuung der Mädchen steht seit 1961 der Kinderpsychiatrische Dienst des Kantons Bern zur Verfügung. Bereits 1962 wurde beschlossen, konsultative Besprechungen mit einem Psychiater in die tägliche Erziehungsarbeit einzubauen, um dem Erzieherpersonal zu ermöglichen, kontrollierter und dadurch effizienter zu arbeiten. Die regelmässigen Mitarbeiterbesprechungen alleine genügten dazu nicht mehr.

Vorbereitungen für einen Neubau

1961 eröffnete die Heimstätte Sonnegg erstmals am Berner Zybelemärit einen Verkaufsstand, dessen Erlös den Grundstock für den Baufonds bildete. Wiederum stand die Sonnegg in einer Phase des Planens und Projektierens. Die alte, kleine Küche hatte ausgedient und musste neuen Räumlichkeiten weichen. Während der gesamten Bauzeit musste der Heimbetrieb aufrechterhalten bleiben, oft unter erschwerten Bedingungen. Im Mai 65 wurde der Neubau offiziell der Heimleiterin übergeben, nachdem er bereits ein Jahr früher fertig gestellt war. Die Realisierung des Baues war nur dank grosszügiger Subventionen von Bund und Kanton, der evangelischen Landeskirche sowie Spenden befreundeter Organisationen und Privatpersonen möglich.

Das Aufnahmealter sank im Laufe der Jahre und bereits wurden noch schulpflichtige oder ausgeschulte Jugendliche eingewiesen. Die Heimstätte Sonnegg löste dieses Problem mit dem

Ausbau des Unterrichtes der neunten Schulklasse und schuf im Frühjahr 1967 eine vollamtliche Lehrerstelle.

Die Schwierigkeiten, mit welchen die Töchter in das Heim eingewiesen wurden, waren immer gravierender, der Beizug eines ständigen Heimpsychiaters immer dringender. 1966 stellte die Erziehungsberatungsstelle einen Mitarbeiter für die Einzel und Gruppentherapie der Sonnegg an bestimmten Wochentagen zur Verfügung.

Um die Eltern zu aktivieren und sie vermehrt in den Prozess einzubeziehen, wurde ihnen Gelegenheit geboten, alle 14 Tage ihre Töchter zu besuchen. Dadurch konnte das Gespräch mit den Eltern intensiviert und das Verständnis für die Schwierigkeiten ihrer Kinder geweckt werden.

Regelungen für das Personal

1967 wurde die 5 Tage Woche für das Heimpersonal eingeführt und dem Personal erlaubt, extern zu wohnen. Die freiwerdenden Plätze wurden durch Neuaufnahmen beansprucht, so dass die Sonnegg nun 25 Töchter beherbergte. Diese 25 Plätze waren immer voll belegt. Die Schaffung einer zweiten vollamtlichen Lehrerstelle wurde unumgänglich, mussten doch die 7., 8., 9. und die Fortbildungsklasse gleichzeitig unterrichtet werden.

1966 trat die bundesrechtliche Gesetzgebung in Kraft, welche ermöglichte, Erziehungsheimen Betriebsbeiträge auszuzahlen. Die Heimstätte Sonnegg wurde auch in die Liste der beitragsberechtigten Heime aufgenommen und hat seit diesem Zeitpunkt an Bundessubventionen erhalten, eine Anerkennung für die differenzierte pädagogische Arbeit, die in der Heimstätte Sonnegg geleistet wird.

Die Akzente der siebziger Jahre liegen auf der Massierung der gravierenden Verhaltensstörungen der eingewiesenen jungen Frauen, denn durch den Ausbau der ambulanten Hilfen kommen nur noch die schwierigsten Töchter ins Heim. Daneben schafft die Flut neuer und neuester pädagogischer Methoden und Therapien zusätzliche Probleme. So wurde während ein paar Monaten auf Ersuchen junger Erzieher auch in der Sonnegg antiautoritär erzogen. In ihrer Autoritätsproblematik wurden die Töchter jedoch vollends verunsichert, was zu massiven Fehlhaltungen führte und die jungen Erzieher bald vollends überforderte.

Andere Probleme, mit welchen sich der Mitarbeiterstab des Heimes konfrontiert sah, fanden ihren Niederschlag in den Jahresberichten: die Sexualerziehung im Mädchenheim, das Weglaufen, die Suche nach Mitteln und Wegen, um dem Problem des Durchbrennens Herr zu werden. Bedingt durch die sich aufdrängenden Probleme beginnt eine überaus intensive Phase der Zusammenarbeit zwischen Heimleitung, Mitarbeitern und Vorstand. Während der Wintermonate wurden die fehlenden Freiräume besonders vermisst; durch das Zusammenleben auf engem Raum ergaben sich Spannungen. Die Heimkommission befasste sich deshalb intensiv mit der Planung eines zweiten Anbaues. Im Vordergrund stand dabei ein Neubau, der einen Mehrzweckraum, ein Hallenbad und Bastelräume enthalten sollte. Um die fluchtgefährdeten Töchter adäquater betreuen zu können, musste das Projekt im Laufe der Bearbeitung modifiziert werden. Eine geschlossene Intensivabteilung mit drei Einzelzimmern, einem Aufenthaltsraum mit Kochnische und einem Erzieherzimmer wurde ins Raumprogramm integriert.

Auf das Jahr der Heimkampagne 1970 reagierte die Heimleiterin mit einem bemerkenswerten Heimerbericht, der überall auf grosses Interesse stiess; der kritisierenden Gesellschaft selbst wurde der Spiegel vorgehalten. In den Schulferien konnten selten alle Töchter zu ihren Eltern in die Ferien fahren. Für die in der Sonnegg verbliebenen Mädchen wurde seit 1968 im

Sommer ein Zeltlager in Kandersteg durchgeführt. Während der Wintersportwoche wurde den Töchtern Gelegenheit zum Skifahren und Schlittschuhlaufen geboten.

Nach einem größeren Defizit im Jahre 1973 sah sich auch der Kanton Bern gezwungen, seine Subventionen zu erhöhen. Dadurch mussten die Kostgeldansätze nicht allzu drastisch erhöht werden, Heimleitung und Kommission können seither innerhalb eines vernünftigen Rahmens ihre Budgets planen. Gleichzeitig realisierte die Heimstätte Sonnegg eine weitere Stufe in ihrem pädagogischen Konzept: das Wohnexternat. Dadurch sollte die Ablösung vom Heim schrittweise vollzogen werden. Den Lehrtöchtern wurde die Möglichkeit geboten, weitgehend selbständig in einer eigenen Wohnung zu leben.

HISTORISCHER RUECKBLICK ANLÄSSLICH DER EINWEIHUNG DES ERWEITERUNGSBAUS, 17. September 1976